



Aller (Menschen) Ende ist schwer?

von Ulrike Blatter

„Aber wehe, wehe, wehe,
wenn ich auf das Ende sehe!“
(W. Busch)

Meine Kinder sind 13 und 17 Jahre alt, gesund, ausgestattet mit altersentsprechenden kognitiven Fähigkeiten, unzweifelhafter Persönlichkeit und einem unbändigen Autonomiestreben, das mir neue Freiräume verschafft. Einen Teil dieses Freiraumes nutze ich zum – Kinderhüten. Eine Freundin bekam einen interessanten Job angeboten, der Krippenplatz ist noch nicht verfügbar, also kommt Linda öfters mal zu mir. Linda ist 14 Monate alt, ausgestattet mit altersentsprechenden kognitiven Fähigkeiten. Das beinhaltet eine stark eingeschränkte Fertigkeit, Schuhbänder zu binden. Sie zieht jedoch ihre Schuhe mit Begeisterung aus, wirft sie aus dem Kinderwagen und beobachtet gespannt meine Reaktion.

Linda kann noch nicht gut laufen, nur wenige Worte sprechen, lallt manchmal und probiert seltsame Laute aus, die etwa so klingen: krich-krch-krck. Begeistert erkenne ich ihre Stimmexperimente und weiß, dass Sprechen eben so beginnt: mit Lallen und Ausprobieren. Und Laufen beginnt mit Stolpern. Die Entdeckung der Welt beginnt mit Tasten, Schauen, Schmecken. Aller Anfang ist schwer, sagt man, und so erhält Klein-Linda bei ihren Bemühungen liebevolle Unterstützung. Und wenn sie mit Entdecken und Ausprobieren fertig ist, kuschelt sie, reibt ihre Stirn an meiner, steckt strahlend ihre marmeladenverschmierten Finger in meine Nase oder in meine Ohren, und niemand käme auf die Idee, ihr deswegen ihre Persönlichkeit abzusprechen. Ganz zu schweigen von ihrer Autonomie – Linda ist ein einziges Autonomiebündel.

Aller Anfang ist schwer. Und das Ende? Da schaut niemand gerne hin, betrachten wir doch gemeinhin das Ende als Verlust und Niederlage. Es wäre befreiend, die Periode des Alterns als rückwärtsgerichteten Geburtsprozess zu betrachten, als eine Zeit, in der andere Dinge (wieder) wichtig werden: Basisemotionen, Fürsorglichkeit, Offenheit – innerhalb der Grenzen, die einem die eingeschränkten kognitiven Fähigkeiten noch lassen, und Liebe, ja die Liebe vor allem. Wir brauchen eine neue Definition des gelingenden Lebens: Es geht nicht darum, messbare Leistung im üblichen gesellschaftlichen Sinne zu erbringen, sondern darum,

Beziehungsfähigkeit und Lebensqualität zu erhalten. Explizit möchte ich darauf hinweisen, dass hier auch die Lebensqualität der Pflegenden gemeint ist!

Es geht darum, Beziehungsfähigkeit zu erhalten, es hat sehr viel mit Lebensqualität zu tun. Jeder weiß, dass der Alltag mit einem sehr kleinen Kind nach eigenen, oft gewöhnungsbedürftigen Rhythmen verläuft. Dies auch für Familien und Pflegende in der letzten Lebensphase eines Menschen (die über Jahre gehen kann) zu ermöglichen, ist eine große gesellschaftliche Herausforderung, die unser aller Leben menschlicher und damit letztlich erfolgreicher machen wird. Aber alles beginnt mit der Umdeutung gewohnter Sichtweisen: Das Lebensende ist keine Niederlage, Verluste sind nicht negativ besetzt. Demenz ist ein Prozess, der zum menschlichen Leben gehört wie Schwangerschaft und Geburt. Es liegt an uns, wie wir diesen Prozess gestalten.

Dann ordnet sich Neues von Elisabeth Schawerda

Das Leben läuft in großem Bogen
seinem Ende zu
Du rufst als wären sie nahe
nach den Toten
die du geliebt

Ich an deiner Seite
mit schwerem Herzen
widerspreche nicht
sag nicht sie sind ja schon
vor langer Zeit gegangen

In deiner Verwirrung
ordnet sich Neues
Du bist mein Vater
ich halte deine Hand
und wünsche dir
glückliche Ankunft

Heute erobert Klein-Linda ihre Welt. Statistisch gesehen hat sie eine Lebenserwartung von etwa 100 Jahren. Vielleicht wird sie ihre letzten Jahre lallend verbringen, wieder eine Windel tragen, und sie wird jemandem ihre marmeladenverschmierten Finger in Nase und Ohren stecken wollen. Ich wünsche ihr dann Menschen, die mit ihr lachen, sie liebevoll in den Arm nehmen und sie als das wahrnehmen, was sie auch dann noch ganz unzweifelhaft sein wird: eine Persönlichkeit.

Und mir selber wünsche ich dies auch!

Zum Abschluss noch ein Gedanke in eigener Sache: Wir Babyboomer werden in gar nicht so ferner Zukunft eine erkleckliche Anzahl dementer Zeitgenossen stellen. Wir sollten die Weichen für unsere eigene Zukunft stellen, solange wir kognitiv noch dazu in der Lage sind!

Dr. med. Ulrike Blatter, geboren 1962 in Köln, ist Ärztin mit psychotherapeutischer Zusatzausbildung und Erwachsenenbildnerin, begleitete in ehrenamtlicher Arbeit Projekte für traumatisierte Kriegsveteranen und baute Suchtprävention für Kinder und Jugendliche in Bosnien auf. Sie schreibt Lyrik, Meditationstexte, Kinderbücher und Kriminalromane – zuletzt: „Nur noch das nackte Leben“, KBV-Verlag, Hillesheim 2011.